



CHAOS UND DIE ORDNENDE HAND DES MITGEFÜHLS

NICOLA HERNÁDI

Die Fratze des Krieges in der Ukraine wird immer furchtbarer. Vor einer Woche noch tröpfelten nur einige Flüchtlinge bis Berlin durch, doch jetzt erreichte der Strom die Stadt, vor allem über den Hauptbahnhof. Durch Informationen werde ich auf eine Telegram-Gruppe aufmerksam. Die Admins haben einfach mal irgendwie angefangen. Dann fielen zunehmend die Bomben, aber auch die Gruppe explodierte: Mundpropaganda, immer mehr nahmen teil. Helfer sprossen wie Schneeglöckchen aus dem kalten Betonboden am „zugigen“ Hauptbahnhof – mit seinen absichtsvoll wenigen Sitz-Möglichkeiten, besonders nachts. Es formierte sich ein Team, an das fähige Leute andockten, und wie von selbst koordinierte sich, mit liebevollem Einfühlungsvermögen, was die ankommenden Flüchtlinge benötigen würden. Gebraucht wurden vor allem Menschen,

die Ukrainisch oder Russisch sprechen, um die Menschen in der Fremde aufzufangen und zu leiten. Sie fanden sich ein. Ein Schichtplan ermunterte zum Eintragen; daneben die Bitte, die weniger besetzten Nachtstunden auch zu bedenken. Einen Tag vor meiner Schicht steige ich um Mitternacht wie häufig am Hauptbahnhof um, und sehe, was mich morgen erwarten wird: erschöpfte, gezeichnete Mütter und Kinder aller Altersstufen, in Trauben um die wenigen Sitzplätze verteilt, alte Paare in verzweifelter Tapferkeit, manche im Rollstuhl, dazwischen Katz und Hund in allen Varianten. Mir stockt der Atem beim Anblick all dieser Menschen in der Kälte auf offenen Bahnsteigen. Das ist das Gesicht des Krieges. Völlig erschüttert bahne ich mir durch dieses Schlachtfeld den Weg zu meinem Gleis. Ich werde kaum schlafen.

Am nächsten Tag erscheine ich mit einer lieben Freundin zu Schichtbeginn. Wir Deutsche sind mittlerweile bunt, und das zeigt sich auch an unseren Bodhisattvas: alle Rassen, alle Altersgruppen und viele Geschlechter streifen sich die gelben und roten Helferwesten über, schreiben auf Klebe-Krepp Namen und Sprachen, und werden dann nach einem Briefing abgestempelt – wie beim Eintritt in einen elitären Club. Der Stempel wird echte Helfer von der Tarnung böser Menschenhändler unterscheiden, die es auf Mädchen und Kinder abgesehen haben – leider eine höchst reale Bedrohung. Uns weiht eine wunderschöne Tara ein und verweist noch einmal eindringlich auf das Ziel: „Jeden, wirklich JEDEN, willkommen heißen, nach Kräften dienen und unterstützen!“ Unterkünfte, medizinische Versorgung, Essen, Hygiene, Kinder-Station, Stillzelt, Tier-Hilfe, Weiterreise, Rechte, Wege – 1000 Fragen, die mit Power beantwortet werden. Und für deren praktische Lösungen wir zu sorgen haben. Wir sehen aus wie eine bunte Gummibärchen-Armee. Im sonst so düsteren Zugang zur Tram wurde eine provisorische Wartehalle eingerichtet mit Posten für viele Bedürfnisse. Am Anfang gab es hier nur die Initiative der Helfer, mittlerweile sind auch Stadt und Bahn mit im Boot. Es ist Abend, noch sind viele Helfer da, und so bleibt Zeit, sich gegenseitig ein bisschen kennenzulernen. Eines eint uns gleich: Vom Glück zu helfen haben wir alle ein Strahlen in den Augen, – die elementare Quelle positiver Energie.

Dann geht es los: ein Zug aus Polen trifft ein, wir schwärmen aus. Der Anblick der Flüchtlinge, die aus den Zügen fallen, zerreißt einem das Herz. Vielen Gesichtern sieht man den Horror an, aus dem sie kommen. Aus einer alten Dame platzt es heraus, heftig weinend macht sie das Geräusch des Bombenhagels nach, die Tochter, ihre drei kleinen Mädchen an den Händen, nickt ernst dazu mit großen, trnengefllten Augen. Aufgabe jetzt: zuhören, auch wenn ich wenig verstehe, die schweren Taschen packen, dabei Shantidevas Satz im Geist: Möge ich ein Diener sein für alle, die einen Diener brauchen!“ Nie habe ich schwere Taschen mit mehr Freude geschleppt als in diesen Nächten! Die Kinderstation braucht Hilfe. Zwei Teilfamilien, Mütter mit mehreren Kindern, müssen zum Zug. Natürlich ist ausgerechnet der Fahrstuhl zu dem fraglichen Gleis kaputt, also wuchten wir die Koffer hoch. Die bermdeten Kleinkinder diffundieren ständig in alle Richtungen davon, aber wir halten die Entlein zusammen, nehmen sie an den kleinen Hndchen, alle erreichen sicher den richtigen Zug, und die tapferen Mütter sind überwältigt, kämpfen mit Tränen, weil wir für so viel Stärke und Ruhe sorgen in all dem Wahnsinn. Ein Hilferuf aus der Versorgungs-Station: auf den Bierzelt-Garnituren stapeln sich die Reste. Jetzt heißt es: mal so richtig abräumen! Tatsächlich wird daraus eine therapeutische Säuberung. Wir befreien die Neuankömmlinge von den Altlasten, sie haben einen sauberen Platz zum Essen und sind dankbar. „Spassybi!“ Wir verneigen uns fröhlich mit Anjali- und Abhinaya-Mudra. Die kleine persönliche Geste, die jeder versteht, tut den Menschen erstaunlich gut, ein Gefühl des Respekts, der freundlichen Aufnahme. Wie muss das für sie sein:

Eben noch ein souveränes, eigenes Leben, und jetzt irrt man traumatisiert durch die Fremde, als Bettler, hat alles verloren. Wir zwei rstigen Damen schnappen uns Besen und Schaufel und sind spontan wieder heiße Feger. Oft hier gewesen, aber dass ich mal für lau den Bahnhof kehren werde, hätte ich mir kaum vorstellen können. „Möge ich eine Reinigungskraft sein für die, die eine Reinigungskraft brauchen...“ Die emsigen shiny happy people von Helfern verstrahlen derweil auch aktiv die Geschäftsleute der Bahnhofs-Shops: ein Cappuccino am Imbiss, und der Chef fragt nach – er hätte da ja auch noch Sachen zum Spenden, wo denn konkret hin damit?

Die Deutsche Bahn hat gegen Mitternacht für die zum Warten verurteilten Menschen im Tiefgeschoss zwei geheizte Züge zum Schlafen aufgestellt, beide rasch rappelvoll. Wir patrouillieren, schauen nach dem Rechten, und auch ein Squad der Bahnpolizei zeigt wohltuend martialische Präsenz. berhaupt bilden die Trupps aus Uniformierten seltsame Trachtengruppen inmitten des Chaos; Malteser, Bahnangestellte, Sicherheitsdienste, Polizei, Reinigungs-Personal. Durch die Fenster des Schlaf-Zuges sehen wir die vielen Kinder im gedämpften Licht, schlummernd wie Engelchen, und die tapferen Mütter über sie wachend. Jetzt kommen auch mir die Tränen. Keine Zeit dafür. Wir geleiten eine ratlos herumirrende alte Dame zum WC. Dann spricht mich ganz aufgeregt eine Frau an, sie hält mir ihr Ticket hin. Wieder Chaos, der Zug fhrt woanders als angegeben, sie ruft in Panik: „Kind, Kind!“, ich begreife: ihr Kind ist noch irgendwo. Das Kind, ein Teenie, steht unten in der Tiefe mit Riesenkoffer, seufzt und spricht ein bisschen Englisch. Keine Panik! In einer Stunde fhrt der nächste Zug, kein Problem. Aber Mamas Aufregung will sich nicht legen. Ein russischer Kollege übernimmt, Aufatmen.

Dann ein schwerer Fall. Eine Frau steht da, sehr elegante Erscheinung, sichtlich Schmerzen unterdrückend, sie ist am Ende ihrer Kraft. Ein ukrainischer Helfer fragt mich, was man tun kann, sie frage nach „Onkologie“, sei das die Krebs-Abteilung? Ich bejahe, google und schaue, ob noch wer im Büro der Malteser ist. Nix ist, es ist fünf Uhr morgens. Wir entscheiden: Ab in die Notaufnahme der Charité – und legen für das Taxi zusammen, der Übersetzer wird mitfahren. Ich bin so dankbar dafür. Die Frau hatte aus einem beschossenen Hospital fliehen müssen, mitten aus ihrer Krebsbehandlung. Der Stich in meinem Herzen muss abgewürgt werden, denn der nächste Fall ist ebenfalls traurig. Deutschland lässt die Flüchtlinge umsonst reisen, Paris hat das seit gestern eingestellt. Deshalb konnte ein würdiger, alter Herr schon gestern nicht weiterreisen, er sitzt jetzt seit einem Tag am Bahnhof fest. Seine Pariser Freunde haben einen Kontakt zu einer Kirche hergestellt, die würden ihn aufnehmen. Wie er dahinkomme? Die Adresse liegt am Ende der Stadt. Nie wird er es ohne Sprachkenntnisse mit den ffis dahin schaffen. Also Taxi. Das wird teuer. Doch wir haben Glück. Es ist mittlerweile halb sechs, und wir erreichen den schaftrunkenen Pfarrer. Der verspricht, den Herrn abzuholen. Wir parken den glücklichen Mann mit einem Tee und einem großen Stück Erleichterung an einem Tisch.

Nicht nur die Menschen fliehen, auch ihre Haustiere. Eine Station kümmert sich um die vierbeinigen Wesen, es gibt Futter aller Art, Transportboxen und auch einen Tierarzt in Gelbweste. Wir staunen, in was für Behältnissen die ohnehin so beladenen Menschen ihre Lieblinge bei sich tragen. Die Situation setzt den Tieren sehr zu, ein bibbernder Chihuahua bekommt ein Mäntelchen, ein Dackel kann nach zwanzig Stunden endlich Gassi gehen, ein schwerer verletzter Schoßhund wird stabilisiert. Und all das geleistet von vielen, vielen guten Menschen, denen das Schicksal Fremder nicht egal ist. Überall liegen Berge voller notwendiger Dinge, unter dem Motto: nimm Dir, was Du brauchst! Wie im Temiya-Jataka. Eine Gruppe Gehörloser bekommt Deos, schraubt sie auf, schnuppert an den Sticks und gestikuliert über die Duftnoten, tauscht untereinander, dann lächeln alle froh. Der Überfluss unserer Gesellschaft erweist sich hier als wahrer Segen, denn man kann ihn teilen. Ich kann nur staunen: es steckt keine professionelle Organisation hinter all dem hier, sondern beherzte Leute haben mit dem begonnen, was sie an Fähigkeiten besaßen und zogen so andere in der gleichen Geisteshaltung an: der des Mitgefühls, der Tatkraft und der Großzügigkeit. Wie konzentrische Wellen nach dem Einschlag eines Steins im Wasser, die harmonisch schwingen. „Powerful Soft-Skills“ heißt das Fachwort dafür. Ich finde, sie sollten sich endlich über die ganze Welt ausbreiten. Und noch etwas wird klar: die modernen Kommunikationsmittel können

Werkzeuge des Himmels sein, man muss sie nur entsprechend verwenden. Wieso benutzen wir unsere sagenhaften Fähigkeiten überhaupt für etwas anderes als den Zweck, uns gegenseitig dabei zu unterstützen, die unvermeidliche Schwierigkeiten des Lebens zu erleichtern? Voltaire sagte, dass Kriege nur dazu dienen, zu stehlen. Es gibt keine heroischen Eroberungen. Dass Diebstahl alle nur ärmer macht, können wir gerade deutlich erleben. All die unermüdlichen, entschlossenen humanitären Helfer auf der Welt schaffen hoffentlich das gute Karma, dass uns vor der Auslöschung durch Atombomben bewahrt.

Als ich meine freiwillige Schicht beende und zur Bahn gehe, ruft mich plötzlich jemand beim Namen. Es ist ein gutgekleideter Herr, auf dem Weg ins Büro, fassungslos über das, was er beim Umsteigen sieht. Er las meinen Namen auf der Helferweste und ist außer sich: „Wie kann ich denn helfen, oh, ich könnte doch welche aufnehmen, Mutter mit Kindern“ Sein heftiger Anfall von spontanem Mitgefühl ist sehr rührend. „Für wie lange denn?“ frage ich zurück, denn darauf kommt es an. „Ach, das ist völlig egal! Ich habe eine Bürowohnung, die brauche ich eigentlich gar nicht, mir geht es doch so gut, ich habe ein großes Haus und noch eine Wohnung, da muss man doch was tun...“ Er überreicht uns seine Karte, damit wir ihn kontaktieren können. Ein Investment-Unternehmer, feine Adresse, offenbar eine Art Anathapindada. Ich fahre heim mit der klaren Gewissheit: Helfen und Helfen helfen, darin genau liegt das Glück.

edition
steinrich 

*Der Verlag für Buddhismus
und gelebte Spiritualität*



Sylvia Wetzel:
Grüne Tara – freie Frau
440 S., geb., 36,00 € [D]
ISBN 978-3-942085-79-3



Jarvis Jay Masters:
Die Geburt der Freiheit
ca. 224 S., kart., 19,90 € [D]
ISBN 978-3-942085-80-9



David R. Loy:
ÖkoDharma
320 S., geb., 24,90 € [D]
ISBN 978-3-942085-75-5
Auch als E-Book erhältlich:
ISBN 978-3-942085-76-2, 19,99 € [D]



Tokmé Zongpo / Ken McLeod:
**Leiden verwandeln
Glück schenken**
192 S., geb., 19,90 € [D]
ISBN 978-3-942085-71-7

Erhältlich über jede gute Buchhandlung oder direkt über den Verlag

www.edition-steinrich.de